



Dresdner
Philharmonie

2. PHILHARMONISCHES KONZERT
1973/74

Sonnabend, den 29. September 1973, 20.00 Uhr

Sonntag, den 30. September 1973, 20.00 Uhr

Festsaal des Kulturpalastes Dresden

2. PHILHARMONISCHES KONZERT

Dirigent: Carl von Garaguly, Schweden

Solist: Wladimir Spiwakow, Sowjetunion, Violine

Hugo Alfvén
1872–1960

Schwedische Rhapsodie Nr. 3 (Dalarhapsodie) op. 47

Erstaufführung

Jean Sibelius
1865–1957

Konzert für Violine und Orchester d-Moll op. 47

Allegro moderato
Adagio di molto
Allegro, ma non tanto

PAUSE

Alexander Borodin
1833–1887

Sinfonie Nr. 2 h-Moll

Allegro
Scherzo (Prestissimo – Allegretto – Tempo I)
Andante
Finale (Allegro)



CARL VON GARAGULY, einer der hervorragendsten Dirigenten Schwedens, Mitglied der Königlichen Akademie Stockholm, wurde 1900 in Budapest geboren und zunächst als Geiger ausgebildet. Nachdem er bereits als Kind öffentlich konzertiert hatte, wurde er 17jährig Mitglied des Berliner Philharmonischen Orchesters, danach Professor für Violinspiel am Konservatorium in Arad (Ungarn) und unternahm Gastspielreisen als Solist durch Österreich, Deutschland, Skandinavien und die Schweiz. Von 1923 bis 1930 war er als Konzertmeister des Sinfonieorchesters Göteborg (Schweden) tätig, von 1930 bis 1940 in gleicher Position am Stockholmer Philharmonischen Orchester. 1941 wurde er nach einigen äußerst erfolgreichen Gastdirigaten als ständiger Dirigent des zuletzt genannten Orchesters verpflichtet, das er bis zum Jahre 1953 leitete. Bis 1958 war er Chefdirigent der „Harmonian Society“ in Bergen (Norwegen). Ferner wirkte er als Chefdirigent des Orchesters in Arnhem (Holland) und ist gegenwärtig Chefdirigent des Orchesters in Sonderborg (Dänemark).

Neben seiner ausgedehnten Dirigententätigkeit in Skandinavien und Finnland führten ihn Konzertreisen in den letzten Jahren nach Ungarn, Belgien, in die BRD, nach England, Mexiko, der UdSSR und der CSSR. Auch in der DDR

konzertierte Carl von Garaguly wiederholt mit den führenden Orchestern und wurde zu Rundfunk-, Fernseh- und Schallplattenaufnahmen verpflichtet. Mit der Dresdner Philharmonie, bei der er seit 1949 ständiger Gast ist, produzierte er u. a. die 1. und 7. Sinfonie von Jean Sibelius auf Schallplatte.

WLADIMIR SPIWAKOW, Jahrgang 1944, heute einer der besten jungen sowjetischen Geiger, erhielt die ersten musikalischen Unterweisungen durch die Mutter. Im Alter von sieben Jahren begann die systematische Ausbildung im Geigenspiel an der Zentralen Musikschule des Leningrader Konservatoriums bei den Professoren Sigal und Schera. Als 13jähriger nahm er außer Konkurrenz am Wettbewerb des Leningrader Festivals „Weiße Nächte“ teil und wurde mit dem 1. Preis ausgezeichnet. 1961 siedelte er nach Moskau über, wo Prof. Jenkelewitsch die weitere Ausbildung des jungen Künstlers übernahm. 1965 gewann Wladimir Spiwakow den 3. Preis im Marguerite-Long-Jacques-Thibaud-Wettbewerb Paris, 1967 den 2. Preis des Paganini-Wettbewerbes in Genua, 1969 den 1. Preis im Internationalen Musikwettbewerb von Montreal und 1970 den 2. Preis im Internationalen Tschaikowski-Wettbewerb in Moskau. Auslandstourneen führten ihn u. a. nach Italien, Ungarn, Japan und in die DDR. Für das Fernsehen der DDR produzierte er mit der Dresdner Philharmonie unter Günther Herbig im vergangenen Herbst Mozarts Violinkonzert A-Dur KV 219. Außerdem war er in den Außerordentlichen Konzerten der Dresdner Philharmonie im Februar 1973 zu Gast.



ZUR EINFÜHRUNG

Der schwedische Komponist **Hugo Alfvén** (1872–1960), oftmals als „Richard Strauss Schwedens“ gefeiert, studierte in den Jahren 1887 bis 1891 am Konservatorium seiner Heimatstadt Stockholm und vervollkommnete später seine Ausbildung in Deutschland (z. B. als Dirigentenschüler Hermann Kutzschbachs in Dresden), Frankreich und Belgien. 1891 wurde er Geiger in der Stockholmer Hofkapelle, 1910 bis 1939 war er Director musicus an der Universität Uppsala. Außerdem dirigierte er bis 1947 verschiedene Männerchöre, mit denen er auf weiten Konzertreisen in Europa und Amerika das schwedische Volkslied populär machte. Alfvén, der 1908 Mitglied der Königlichen Musikakademie in Stockholm wurde und überhaupt in seinem Heimatland und anderenorts viele Orden und Auszeichnungen erhielt, die seine Stellung als eines inoffiziellen schwedischen „musicus laureatus“ bestätigten, war nicht nur ein namhafter Komponist, dessen Werke bald ins Ausland drangen, sondern auch ein hervorragender Chor- und Orchesterdirigent. Die Schaffenskraft blieb dem Komponisten, der mit Sinfonien, sinfonischen Dichtungen, Bühnen- und Filmmusiken, Kammermusikwerken und vor allem mit zahlreichen Vokalwerken hervortrat, bis ins hohe Alter erhalten. Als 80-jähriger vollendete er seine 5. Sinfonie, 85-jährig konnte er mit seinem Ballett „Der verlorene Sohn“ noch einen großen Erfolg erringen.

Alfvéns Bedeutung für die schwedische Musikgeschichte liegt insbesondere auf sinfonischem Gebiet. Nach Franz Berwald (1796–1868) war er der zweite große Sinfoniker Schwedens. Mit der 1. Schwedischen Rhapsodie „Midsommarvaka“ op. 19 (1903), die sein populärstes Werk wurde, schuf er unter Verwendung schwedischer Volksmusik ein neues, von Kurt Atterberg aufgenommenes Genre, die schwedische Rhapsodie. Die mit diesem Werk und auch der 4. Sinfonie bewiesene meisterliche spätromantische Instrumentationskunst demonstriert eindrucksvoll, weshalb Alfvén als „Richard Strauss Schwedens“ bezeichnet worden ist. Seine der heimatlichen Folklore eng verbundenen Werke haben oft programmatischen Charakter; die malerische Anwendung von Harmonik und Klang steht im Zusammenhang mit seiner Begabung als Maler (Landschaften in Öl, Aquarelle). Zu seinen wichtigsten Inspirationsquellen gehörte die Natur, worauf Kerstin Linder zu Recht hingewiesen hat. Die Verbindung von Mensch und Natur, wie sie Alfvén suchte und gestaltete, orientierte sich natürlich auch an ähnlichen Strömungen in der zeitgenössischen schwedischen Literatur, Malerei und Filmkunst. Seine lebenslange Verbundenheit mit der Volksmusik seines Landes prägte seinen national gefärbten Stil ganz entscheidend. Für seine Chöre schuf er zahlreiche Volksliedbearbeitungen. Besonders wichtig für sein Schaffen wurde die Berührung mit der typisch schwedischen Landschaft Dalarna (südlicher Teil Nordschwedens); hier verbrachte der Komponist seine Sommerferien und hierhin zog er sich seit 1939 ganz zurück.

Die unser heutiges Konzert eröffnende 3. und letzte der Schwedischen Rhapsodien Alfvéns, die 1937 komponierte *Dalarhapsodie* op. 47, weist mit ihrem Titel und ihrem Inhalt auf diese Landschaft Dalarna hin. „Meine Dalarhapsodie“, so äußerte der Komponist, „bildet einen Gegensatz zu der ‚Mid-

sommarvaka‘, welche letztere fast ausschließlich in helleren Farben gemalt ist; wenn auch im Mittelsatz ein wehmütiger Einfall vorherrscht, ist die Stimmung nie gedrückt. Die Dalarhapsodie aber trägt dagegen den Stempel der ernsten Natur nördlich vom Siljansee, in den großen Wäldern. Das Grundthema der Rhapsodie ist schwermütig, sehnsuchtsvoll. Ich stelle mir eine Sennerin vor, die auf der Alm sitzt, in der Einsamkeit der weiten Wälder, und die auf ihrem Hirtenhorn bläst – ihre einzige Zerstreung. Es sind ihre Träume, ihre Sehnsucht, die ich zu schildern suche.“

Dieses Stück, in dem eine Legende, der Hochzeitsmarsch aus Orsa, eine Hymne aus dem Älv-Tal und ein Tanz des Bösen die Farbigkeit schwedischer Volksmusik repräsentieren, ist bezeichnend für jenen Teil der neueren skandinavischen Musik, der sich bewußt zur Tradition Edvard Griegs bekennt. Die verwendeten schwedischen Volksmusikthemen sind in freier, balladenartiger Form ebenso phantasievoll wie farbig und brillant verarbeitet.

Eine eigenartige Stellung in der Musikgeschichte des 20. Jahrhunderts nimmt **Jean Sibelius**, der Begründer einer national-finnischen Kunstmusik großen Stils, ein. Der 1865 in Hämeenlinna (Tavestehus, Finnland) Geborene sollte eigentlich Jurist werden, studierte jedoch Musik bei M. Wegelius in Helsinki, bei Albert A. Becker in Berlin und schließlich bei Karl Goldmark und Robert Fuchs in Wien. 1893 kehrte er wieder in die Heimat zurück und wirkte zunächst als Theorielehrer an Helsinkier Musikschulen, bis er sich, da er vom finnischen Staat ein Stipendium auf Lebenszeit erhielt, gänzlich seinem kompositorischen Schaffen widmen konnte. 37 km nördlich von Helsinki, in Järvenpää, ließ er sich 1904 in herrlichster Landschaft ein Haus bauen, in dem er bis zu seinem Tode im Jahre 1957 lebte und arbeitete.

Seit 1929 veröffentlichte Sibelius keine Werke mehr. Er schrieb fortan nur noch Musik, die niemand, nicht einmal seine Frau, hören durfte. An Stapeln von Notenblättern klebten Etiketten: „Nicht anrühren“ oder „Erst nach meinem Tode zu öffnen“. Aber der Nachlaß enthielt kaum Manuskripte. Der Komponist hatte offenbar alles kurz vor seinem Tode vernichtet. Er soll einmal gesagt haben: „Diktatur und Krieg widern mich an. Der bloße Gedanke an Tyrannei und Unterdrückung, Sklavenlager und Menschenverfolgung, Zerstörung und Massenmord machen mich seelisch und physisch krank. Das ist einer der Gründe, warum ich in über zwanzig Jahren nichts geschaffen habe, was ich mit ruhigem Herzen der Öffentlichkeit hätte geben können. Ich habe manches geschrieben, aber etwas aufführen zu lassen, dazu fehlte mir . . . ja, das wollte ich eben nicht.“ Zum Bilde Sibelius' gehört es auch, daß er sich kurz vor und nach der Jahrhundertwende der national-finnischen Freiheitsbewegung gegen die Unterdrückungsmaßnahmen der zaristischen Behörden anschloß. Seine berühmten Tondichtungen nach dem finnischen Nationalepos „Kalewala“ oder die sinfonische Dichtung „Finlandia“ stehen in engem Zusammenhang mit diesen nationalen Bestrebungen.

Zu Sibelius' wichtigsten Werken rechnen neben zahlreichen Liedschöpfungen, Klavierstücken, Volksliedbearbeitungen, Chören, ein Violinkonzert, die sinfonischen

Dichtungen und vor allem sieben Sinfonien, die den Komponisten als größten finnischen Sinfoniker ausweisen. So sehr auch der Meister von der Mythologie und Natur seines Landes zum Schaffen angeregt wurde, Motive aus der Volksmusik verwendete er nirgends. Gleichwohl ist seine eigenständige, zwischen Spätromantik und neuen musikalischen Bestrebungen des 20. Jahrhunderts stehende Musik von ausgesprochen nationaler Haltung, in der Stimmung wie im Tonfall. „Die ‚Weise‘ seines Landes fließt ihm aus dem Herzen in die Feder“, sagte Busoni einmal, der zu den ersten ausländischen Vorkämpfern des großen Finnen gehörte.

Zwischen der zweiten und dritten Sinfonie steht chronologisch das Violinkonzert d-Moll op. 47, mit dem Sibelius ein Standardwerk heutiger internationaler Geigenvirtuosen gelang, das zugleich eine seiner populärsten Schöpfungen wurde. Das auch bei uns sehr bekannte, technisch anspruchsvolle, solistisch ungemein dankbare Konzert entstand in erster Fassung 1903 (Uraufführung in Helsinki), wurde aber 1905 umgearbeitet und in dieser endgültigen Gestalt in Berlin mit dem tschechischen Geiger Karel Halíř unter Leitung von Richard Strauss zur ersten Aufführung gebracht. Bei klassischer, wenn auch rhapsodischer Formgebung knüpfte Sibelius hier an seine Tonsprache der 90er Jahre an. Der Solist hat stets eine dominierende Stellung im musikalischen Geschehen.

Eine blühende Lyrik beherrscht bei aller Virtuosität den ersten Satz, freud- und leidvolle Stimmungen werden ausgedrückt. Drei Themen schaffen eine deutliche Gliederung. Die Solovioline beginnt im vierten Takt mit dem schwelgerischen und weitgeschwungenen Hauptthema, dolce und espressivo. Auch das zweite Thema, eine breite, eindringliche Melodie, stimmt der Solist an. In einem marschartigen Orchesterzwischenstück wird sodann das dritte Thema eingeführt.

Besinnlich, liedhaft beginnen Klarinetten und Oboen das Adagio, dessen schwer-mütig-ergreifende Schönheit von unmittelbarer Wirkung ist. Der Solist versinkt in tiefempfundene, eigenartige musikalische Meditationen. Auftretende Spannungen lösen sich in einer verhaltenen Coda.

Über das Finale hat Sibelius gesagt: „Der Satz muß ganz souverän gespielt werden. Rasch natürlich, aber doch nicht so rasch, als daß man ihn nicht ganz ‚von oben‘ nehmen könnte.“ Glanzvoll, tänzerisch, spielfreudig, ein wenig bizarr, dabei auch heiter gibt sich der Schlußsatz mit seinen vielen Passagen der Solovioline.

Alexander Borodin, bekannt vor allem als Komponist der Oper „Fürst Igor“, hat auch bedeutende Orchesterwerke geschrieben, die sehr populär geworden sind: „Steppenskizze aus Mittelasien“ und zwei Sinfonien. Die 2. Sinfonie h-Moll wurde erst nach dem Tod des Komponisten bekannt. Er hatte an ihr in den Jahren 1869 bis 1876 gearbeitet; 1877 wurde sie in Petersburg uraufgeführt. Unter dem Namen „Heldische Sinfonie“ hat sie sich schnell die Konzertsäle der ganzen Welt erobert. Ist dieser Titel berechtigt? Könnten wir ihn nicht aus der Thematik der einzelnen Sätze ablesen, könnten wir uns auf das Urteil

Mussorgskis berufen, der die Sinfonie die „slawisch-heroische“ genannt hat, und auf die Bemerkungen eines so hervorragenden Kenners, wie es der russische Musikkritiker Stassow war, der geschrieben hat: „Von seinen beiden herrlichen, ungewöhnlich kraftvollen, männlichen, leidenschaftlichen und hinreißenden Sinfonien ist die zweite, die in h-Moll, die größere. Ihre Bedeutung verdankt sie nicht nur dem starken Talent Borodins, sondern ohne Zweifel auch der Tatsache, daß sie einen nationalen und programmatischen Charakter hat . . . Ich möchte hier hinzufügen, daß Borodin mir des öfteren erzählte, er habe im Andante die Figur des ‚Bajan‘ (alter russischer Sänger, Rhapsode), im ersten Satz eine Versammlung russischer Reden, im Finale die Szene eines Reckengastmahls beim Klang der Gusli und beim Jauchzen einer großen Volksmenge darstellen wollen.“

Der heldische Charakter des Werkes zeigt sich gleich im ersten Thema des ersten Satzes, das bestimmend wird für die ganze Sinfonie. Es wird von der ganzen Streichergruppe unisono gebracht. In der späteren Reprise wird das „Heldenthema“ im „heldischen“ Ausdruck noch gesteigert. Die Fortsetzung des Themas läßt die Verbundenheit mit der Volksmusik erkennen. Desgleichen das von den Violoncelli intonierte Seitenthema. – Das Scherzo ist nach dem klassischen Schema dreiteilig. Das Trio (das nicht als solches gekennzeichnet ist) erinnert mit seinem orientalischen Einschlag an die spätere „Steppenskizze“, aber auch an die bekannten Polowezer Tänze im „Fürst Igor“.

Die Gefühlstiefe, die „elegische Unendlichkeitsstimmung“ (Karl Nef), die feierliche Eindringlichkeit des langsamen Satzes, der an dritter Stelle steht, haben kaum ihresgleichen in der sinfonischen Literatur. Mit Recht erinnert Hermann Kretzschmar an den langsamen Satz der Dvořákschen Sinfonie „Aus der neuen Welt“, von der sich das Werk Borodins allerdings durch die spezifisch russische Note unterscheidet. Nach den oben mitgeteilten Worten Stassows will der Komponist mit diesem Satz die Gestalt des legendären Sängers beschwören. Kretzschmar wurde genannt. Der heute fast vergessene unübertreffliche Exeget der Musik (mag er auch in manchem geirrt haben) soll hier einmal zitiert werden. Wie könnte man besser diesen langsamen Satz charakterisieren als mit seinen Worten: „Es spielt aber auch in diese ethnographisch und allgemein menschlich gleich stark fesselnde Musik der Orient stark hinein mit seinen schillernden und verschleierte Farben, mit der verlassenen, versteckten Schönheit und der Unendlichkeitsstimmung, und auch mit seiner heißen und doch züchtigen Sinnlichkeit. Ein Teil des Phantasie- und Gefühlsgehalts dieser Musik kommt aber auf eigenste russische Rechnung, auf Puschkinsche Landschaft und orthodoxe Religiosität.“

Das Finale ist, wie so oft in der russischen Sinfonie und auch in der sowjetischen, die sich jene zum Vorbild nimmt, die Schilderung eines Volksfestes, beginnend mit einem Hauptthema, dessen Fröhlichkeit und Frische ebenso bezeichnend sind wie der Taktwechsel (3/4 → 2/4), dem wir als Ausdruck nationaler Eigenart bei Borodin immer wieder begegnen. Das zweite Thema erinnert direkt an Volksmusik, sowohl in der Melodik wie in der Instrumentation. Im Finale jubelt

das Volk seinen Helden zu. Der dieses Heldenlied geschaffen hat, lebt in seinem Volk unvergessen weiter, und auch die Welt verehrt ihn als einen großen Meister, der, hätte er sein kurzes Leben nicht zwischen Chemie, Medizin, Musik und vielen Freunden teilen müssen, uns sicher mehr Werke von hohem Rang geschenkt hätte.

VORANKÜNDIGUNGEN:

Mittwoch, den 17., und Donnerstag, den 18. Oktober 1973, jeweils 20.00 Uhr, Kulturpalast

3. AUSSERORDENTLICHES KONZERT

Dirigent: Günther Herbig

Solisten: Annerose Schmidt, Berlin, Klavier

Siegfried Lorenz, Berlin, Bariton

Werke von Johannes Winkler, Tschaikowski und Brahms

Freier Kartenverkauf

Freitag, den 26., und Sonnabend, den 27. Oktober 1973, jeweils 20.00 Uhr, Kulturpalast

Einführungsvorträge jeweils 19.00 Uhr Dr. habil. Dieter Härtwig

3. PHILHARMONISCHES KONZERT

Dirigent: Günther Herbig

Solistin: Nina Leltschuk, Sowjetunion, Klavier

Werke von Udo Zimmermann, Prokofjew und Tschaikowski

Anrecht A

Programmblätter der Dresdner Philharmonie – Spielzeit 1973/74 – Chefdirigent: Günther Herbig

Redaktion: Dr. habil. Dieter Härtwig

Die Einführung in die 2. Sinfonie Borodins schrieb Prof. Dr. Karl Laux

Druck: Polydruck Radeberg, PA Pirna - III-25-12 2,85 ItG 009-92-73

Verehrte Konzertfreunde!

Am 24. September 1973 verstarb plötzlich und unerwartet – kurz vor Vollendung seines 28. Lebensjahres – der Erste Konzertmeister der Dresdner Philharmonie Jürgen Pilz. Zu seinem Gedächtnis erklingt zu Beginn unseres heutigen Konzertes das Air aus der Orchestersuite Nr. 3 D-Dur BWV 1068 von Johann Sebastian Bach. Wir bitten Sie, von Beifallsäußerungen vor und nach der Aufführung des Air abzusehen.

Ihre Dresdner Philharmonie

III-9-17 ItG 009/101/73



SLUB

Wir führen Wissen.



Dresdner
Philharmonie



SLUB

Wir führen Wissen.



Dresdner
Philharmonie